Offene Kirchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Offene Kirchen

EB. In Zürich, und wohl auch anderswo, werden immer wieder Stimmen laut, die die Oeffnung der protestantischen Kirchen an Werktagen — vor allem abends — fordern. Und immer wieder hört man von Protestanten, die «faute de mieux» offene katholische Kirchen besucht haben. Und nicht selten scheinen sie die ihnen richtig scheinenden Konsequenzen zu ziehen.

Nun, kürzlich war die Einsendung eines protestantischen Eiferers zu lesen, die theologisch wahrscheinlich begründet und «richtig» ist. Ich kann dies nicht entscheiden, weil ich nur eine ganz gewöhnliche Protestantin bin oder zu sein versuche. Ich stelle mir höchstens vor, daß es Tausende solcher Protestanten und Protestantinnen gibt, die sich vor zu hohen und unnachgiebigen theologischen Ansprüchen flüchten und sich verloren und verirrt vorkommen.

Die Kirche sei kein sakraler Raum; sie sei gebaut, um den Christen die Möglichkeit zu geben, Gottesdienst zu halten. Dieser Gottesdienst könnte aber überall, wo immer es sei, abgehalten werden, «wo zwei und drei zusammenkommen». Ein Protestant sollte es nicht nötig haben, sich mit weihevollen Aeußerlichkeiten zu umgeben, die mit seinem Glauben nichts zu tun haben. Es sei eine falsche Gefühlsverirrung, wenn man solche Dinge suche, und sie stehe im Widerspruch zum Wort Gottes und der Verpflichtung des Protestanten. Es sei daher den Anfängen einer solchen Entwicklung zu steuern.

Vielleicht hat er recht, ganz sicher hat er recht; wie dürfte ich ganz gewöhnlicher Laie daran zweifeln! Und trotzdem lehne ich mich dagegen auf. Das Motto scheint zu sein: Lieber zehn «richtige» Protestanten als hundert strauchelnde, suchende Protestanten. Man ist zerknirscht, weil man zu den zehn richtigen nicht gehört und fragt sich, ob man sein Suchen aufgeben solle, weil es ja bis hinauf in jene wortgerechten Gefilde nicht reichen wird. Eigentlich würde es eine gewöhnliche Frau noch eher verstehen, wenn die Oeffnung der Kirchen nicht gestattet würde, weil sie eben gerade als sakraler Raum bezeichnet würde; denn dann könnte man irgendwie begreifen, daß ihre Würde so groß ist, daß sie einem einzelnen nicht zugänglich gemacht wird oder daß befürchtet wird, er werde dieser Würde nicht gerecht. Wenn sie aber *kein* sakraler Raum ist, ja, warum macht man dann überhaupt so viel Aufhebens? Oder noch härter: Warum baut man dann überhaupt noch Kirchen? Es gibt doch sicher zwischen sakral und alltäglich noch Zwischenstufen, jene Zwischenstufe, die auch ein Protestant in einer Kirche suchen kann, der durchaus damit einig ist, daß sie kein sakraler Raum sei. Es gibt jene Zwischenstufe der Stille, der Möglichkeit zur Konzentration, der Würde, die eine innere Sammlung begünstigt. Das hat mit Gefühlsduselei sicher nichts zu tun.

Ein Protestant «sollte» überall mit seinem Gott beten können. Wenn er es aber nicht kann? Haben wir das Recht, einem Menschen Krücken zu verweigern, deren er bedarf? Haben wir das Recht, ihm jene Türe zu verschließen, ihm jene Stufe zu verweigern, die ihm den Durchgang, den Aufstieg erleichtern würde? Vergeht es wirklich gegen Christus und gegen den Protestantismus, wenn er nach einem arbeitsreichen, gehetzten Tag den Weg in eine stille Kirche sucht? Die Türe bleibt geschlossen um eines unerbittlichen Bibelwortes — oder eines unerbittlichen Eiferers — willen. Und der zurückgestoßene Mensch wird nicht die Stille nach Hause tragen, sondern die nervöse Hetze des Tages. Man hat ihm den ersten Schritt nicht gestattet — er wird auch den zweiten nicht tun können.

Wie selbstgerecht eine Religion doch sein kann! Wäre eine solche Auslegung wirklich die alleinseligmachende und einzig richtige, ich möchte nicht mehr in dem Ding syn. Ist es denn nicht gerade immer unsere Aufgabe, uns zu unsern Schwächen niederzuneigen, einander zu helfen und Brücken zu bauen? Wenn uns unsere Religion gebietet, nur jene Gesunden und Mächtigen anzuerkennen, die von ihrer Umgebung gänzlich unabhängig sind (oder eine so ruhige und ausgeglichene Umgebung haben, daß sie für anderes keine Einfühlungsgabe mehr besitzen), dann ist etwas nicht in Ordnung. Nicht die Schwachen, nicht die Suchenden wurden je zurückgestoßen, nur die Lauen und Pharisäer. Einen stillen, würdevollen Raum nach des Tages Arbeit oder vor Beginn des Tagewerkes — ich wünschte ihn jedem. Und wenn er ihn sonst nicht hat, dann sei er ihm in der Kirche gegeben. Wenn dadurch der Protestantismus gefährdet wird, dann hat die ganze Aktion «Zürich, wohin» an Wert verloren, jene Aktion, die ja gerade sagen will, daß der Protestantismus für uns alle da ist und daß er mitten im Leben steht.

Die Stimme der Jungen

Demnächst in diesem Theater

Zur Problematik der Vorschau

chb. Die Vorschau von René Clairs «Les grandes manoeuvres» hat es gezeigt: Es gibt noch ansprechende Vorschauen, die für den kommenden Film werben ohne aufdringlich zu sein und unser Gefühl für Maß und Anstand zu verletzen. In ihnen fehlen die schreienden Schwelltitel, deren in den Superlativ gesteigerter Sinn sich unangenehm in uns festsetzt. Keine marktschreierische Stimme eines Kommentators, der abgegriffene Slogans zu den gezeigten Szenen zum besten gibt, sondern einzig der originale Dialog soll zu den präsentierten Sequenzen sprechen: Der Film wirbt damit gewissermaßen für sich selber. Dies ist bestimmt die vornehmste Art von Vorschau, wie sie hier, in einem Film von René Clair, gepflegt wird. Wie selten sie jedoch ist und wie angenehm sie sich aus dem billigen Wust heraushebt, wird demjenigen auffallen, der seine Aufmerksamkeit auch einmal dieser Einrichtung zuwendet.

Die Gefahr, welche jede Vorschau, auch Werbevorspann genannt, in sich birgt, liegt in der offensichtlichen Eindrücklichkeit, mit der sie auf den Zuschauer einwirkt. In drei Minuten soll sie das Wesentliche eines Filmes vermitteln und den im Kino Sitzenden veranlassen, das nächstemal wiederzukommen. Immer jedoch bleibt die Vorschau ein bebilderter Auszug aus dem Film, eine stark konzentrierte Inhaltsangabe wenn es hoch kommt, meist aber auch ohne dem wirklichen Handlungsablauf in zeitlicher Abfolge oder der stimmungsmäßigen Echtheit getreu zu bleiben. Anstatt daß man kurz auf die Vorgeschichte des Filmes — weshalb wurde er überhaupt gedreht? — eingeht und das Publikum sich erst einmal indirekt mit dem Film, das heißt mit dem Thema (denn das ist ja das Grundliegende) beschäftigen läßt, erregt man bei den Zuschauern auch mit der Vorschau auf einen guten und anspruchsvollen Film immer bloß die Neugierde der Aeußerlichkeiten. Solche zu verarbeiten ist ausgeschlossen, denn sie sind ja so gut wie substanzlos. Der einzelne Zuschauer kann sie bloß dank seiner Einbildungskraft weiterspinnen. Ein anregendes, oft sogar unfreiwillig humorvolles und verlockendes Spiel der Phantasie, in den wenigsten Fällen aber eine dem Film und seinem Thema gerecht werdende Reklame. Die Vorschau sollte ganz vom Thema her gestaltet werden. Als in sich vollständig abgeschlossener Kurzfilm von vielleicht drei Minuten sollte sie das Thema und seine Gestaltung anzeigen und den eigentlichen Film höchstens durch Vorstellen der Hauptdarsteller berühren. Diese Vorschläge stellen natürlich eine ideale Vorstellung dar, welche zu verwirklichen schon aus finanziellen Gründen schwierig sein wird. Sie weisen aber auf das Grundübel hin, das allen Vorschauen anhaftet und sind deshalb hier doch am Platze.

Nehmen wir als konkretes Beispiel, wie eine durchschnittliche Vorschau heute aussieht diejenige zu Paul Mays «08/15 — II. Teil». Ein Film, der in seiner äußeren Handlung wie im Dialog oberflächlich bleibt wie dieser, und der erst nachdem er betrachtet worden ist, durch eine Diskussion in seiner Wirkung fruchtbar werden kann — es aber durchaus nicht muß — wird keine gute Vorschau besitzen. Die Qualität des Filmes spiegelt sich schon in der Vorschau wider: Erst zeigt man einige Szenenbilder aus dem ersten Teil (erinnern Sie sich noch?) und dann schaut man, was aus den einzelnen Personen des ersten Teils, dem Kasernenhof, draußen an der Front im russischen Winter geworden ist. Einige das Milieu schildernde Bilder von den «Damen» des Wehrbetreuungsdienstes und von dem eisig über die eintönigen Schneeflächen brausenden Wind schließen die Vorschau ab.

Die kritische Beurteilung jeglicher Art von Vorschau wie wir sie heute zu sehen bekommen, ist sehr schwierig. Mit der Dramaturgie, nach welcher Vorschauen hergestellt werden, wird erst vertraut, wer sich eine ganze Anzahl von Vorschauen und den dazugehörigen Filmen angeschaut hat. Man muß das Maß kennenlernen, mit welchem in den Vorschauen übertrieben aber auch willkürlich weggelassen wird und wie sehr man sich selbst durch die gewaltsame Konzentrierung des Inhaltes beeinflussen läßt.

Und man wird erkennen, daß man es mit einem Gebiet zu tun hat, welches ebenso umstritten und dornig ist wie die bildliche Kinoreklame in den Zeitungsinseraten.